

| | |
|---|-----|
| <i>Kathrin Schödel</i> | |
| Erinnerung und Fiktion. Zur Darstellung der Zeit des Nationalsozialismus in Martin Walsers Roman <i>Ein springender Brunnen</i> | 105 |
| <i>Melanie Puff</i> | |
| Formen des Hybriden. Mensch-Maschinen in der Literatur der "giovani scrittori" Italiens. | 117 |
| <i>Ingo Berensmeyer</i> | |
| Hybridisierung als Rekursion. Eine methodologische Problemskizze mit vorwiegend irischen Akzenten..... | 127 |
| <i>Klawitter</i> | |
| Die Textverfahren Roussels. Von der Konstitution des Diskurses über den Nichtdiskurs n der Lektüre moderner Literatur bei Michel Foucault | 139 |
| <i>im Schiedermaier</i> | |
| Weltbilder als Bilderwelt. Anzeichen einer Post-Textualität bei Emmanuel Lévinas..... | 151 |
| AutorInnen dieses Bandes | 160 |

Realität, Fiktion und die Krise der Repräsentation

Einleitung

Johannes Angermüller
und Katharina Bunzmann

Angesichts der Medialisierung des alltäglichen Lebens ist die Unterscheidung von Realität und Fiktion problematisch geworden. An die Stelle klar abgegrenzter Sphären ist eine erhöhte Sensibilität für den semiotischen Austausch zwischen Texten als Welt und Welten als Text getreten (vgl. Mowitz 1992). *Reale Fiktionen, fiktive Realitäten* thematisiert Texte in ihren sozialen, historischen und literarischen Erscheinungsformen, betrachtet Inter- und Kon-Texte und diskutiert textanalytische Verfahren der diskursiven Unterscheidung von Realität und Fiktion. Als übergreifende, kontrovers diskutierte Perspektive fungiert in den folgenden Beiträgen die These, daß die Grenze zwischen Realität und Fiktion weder als naturhaft gegeben noch als epistemisch fundierend gelten kann, sondern in ihren textualen, sprachlichen und symbolischen Operationen je neu gezogen wird. Die AutorInnen fragen, inwiefern Fiktion und Realität zu Hybridprodukten verschmelzen, wie soziale, kulturelle und literarische Texte Fiktions- bzw. Realitätseffekte evozieren und auf welche Weise sozio-historische Größen eingreifen – Perspektiven, die gegenüber alteuropäischen Denktraditionen von einem gewandelten Problembewußtsein und Theoriehorizont zeugen.

Wenn man von zwei Strömungen innerhalb der neueren Geschichte der Unterscheidung von Realität und Fiktion ausgeht – "die Kulturkritik" vs. "die Postmoderne" –, dann gilt für die Kulturkritik, daß die adäquate Repräsentation einer (Tiefen-)Realität das zentrale erkenntnistheoretische

Problem ausmacht. In vielen Fällen handelt es sich um eine Realität, die einen besonderen Weltstatus beansprucht und von bloßer Oberfläche, Massenkultur und -konsum bzw. ideologischem Schein abgesetzt werden muß. Die Postmoderne dagegen versucht nicht, eine solche zweite Instanz immanent-transzendentaler Realität zu repräsentieren. Realität – verstanden als Möglichkeit eines universalen Weltzugangs – stellt demnach keine vorgängige Berufungsinstanz dar, auf die sich kritische Reflexion stützen könnte. Weder eine latente Tiefenrealität noch eine positivistische Oberflächenrealität können epistemologische Sonderprivilegien beanspruchen. An die Stelle der Frage danach, *was* repräsentiert wird, tritt die Frage, *wie* Texte Realität evozieren, verändern und manipulieren.

Die Kulturkritik und das Repräsentationsproblem

Doch sollten keinen voreiligen theoretischen Platzkarten zugewiesen werden, denn für die kulturkritische Tradition ist Realität keineswegs eine gegebene Objektivität, die einfach abgebildet werden kann. Georg Lukács' Anliegen war es, die Kriterien zu bestimmen, nach denen sich ein kultureller Ausdruck als ideologisch-reifizierende Verzerrung bzw. authentische Widerspiegelung einer historischen Totalität begreifen läßt (Lukács 1977). Für Theodor W. Adorno dagegen ist der Glaube an eine totale soziohistorische Erkenntnis naiv. So kann es nach Adorno keine Kritik geben, die nicht sofort wieder vom spätkapitalistischen System aufgegriffen wird und damit ihrer kritischen Intention verlustig geht – ein Aspekt von Adornos Gesellschaftstheorie, der postmoderner Reflexivität durchaus nahe steht. Adorno geht es nicht um die Repräsentation einer sozialen Totalität. Er setzt vielmehr auf die letzte verbliebene Insel nicht-reifizierter Gesellschaftsreflexion: auf die historische Avantgarde und ihren modernistischen Hochkulturbegriff.

Anders als für Lukács ist das, was Adorno als modernistische Kultur begreift, jedoch doppelt gebrochen. So kann sich der neue Kulturbegriff – der avantgardistische Anti-Realismus, die modernistische Multiperspektivismus und die künstlerische Abstraktion – der "Verwaltung der Welt" nicht entziehen. Im Gegenteil, für Adorno setzt gerade die modernistische Kunst die tiefgreifende Technisierung und Instrumentalisierung alles Subjektiv-Schöpferischen fort. Wie erklärt sich aber sein klares Plädoyer für konstruktivistische Kunstrichtungen wie Schönbergs Zwölftonmusik, die

aller expressiver Spontaneität entbehrt? Was modernistische Künstler vor der Vereinnahmung durch das System bewahrt, ist, daß ihre Kunst die instrumentalistische Durchdringung der Welt verdoppelt, wiederholt und auf die Gesellschaft zurückspiegelt, so daß diese gezwungen wird, sich durch ihr eigenes Zerrbild zu betrachten: »Die Unmenschlichkeit der Kunst muß die der Welt überbieten um des Menschlichen willen« (Adorno 1997: 125). Modernistische Elitekunst – und nur diese – hält nach Adorno die Hoffnung auf ein nicht-entfremdetes Leben wach.

Was Adorno und viele andere Vertreter der Kritischen Theorie von der Postmoderne unterscheidet, ist ihre modernistische "Zwei-Reiche-Lehre," wonach das Heilige und das Profane, Hoch- und Massenkultur, Kritik und Affirmation, die realen Verhältnisse und der ideologische Schein zwei konträr gegenüberliegende Sphären darstellen. Hinsichtlich dieses "Zwei-Reiche"-Axioms steht auch Habermas' Theorie kommunikativen Handelns in der Kontinuität der Kritischen Theorie. Seine transzendental-pragmatische Theorie fußt auf der jeder Kommunikationssituation innewohnenden Möglichkeit demokratisch-gleichberechtigten Umgangs zwischen Kommunikationspartnern. Selbst wenn Kommunikation zu einem symbolischen Gewaltinstrument degeneriert, hält sie die Möglichkeit einer transzendental eingebauten herrschaftsfreien Utopie offen (Habermas 1981). Die Welt trägt ein immanent-transzendentes "zweites Reich" reiner Reflexion in sich, auf das man sich ideologiekritisch berufen kann.

Die Unterscheidung von "richtiger" und "falscher" Verständigung bzw. adäquater und nicht-adäquater Kommunikation liegt auch der kritischen Medienanalyse zugrunde, die sich in den 1960er Jahren etablierte. Man weist etwa darauf hin, daß Medien sich nach autonomen Logiken richten, die kontrafaktische Wirklichkeitsbilder hervorbringen (Debord 1992), oder daß eingebaute Filter den politischen Input systematisch in "wichtig" und "unwichtig" codieren (Herman und Chomsky 1988). Die entstehende Informations- und Wissensindustrie rückt in den Blick der Forschung und wird hinsichtlich der spezifischen Gesetze, die die Produktion medialer Inhalte regulieren (Bourdieu 1996) und die Darstellung gesellschaftlicher Zusammenhänge verzerren (van Dijk 1984), untersucht.

Die Postmoderne und die Krise der Repräsentation

Postmoderne Strömungen haben wichtige Impulse aus der Ideologiekritik und der kritischen Medienanalyse erfahren und viele ihrer Fragen weiterentwickelt.¹ Dennoch ist unverkennbar, daß sich die theoretische Reflexion der Postmoderne – meist unter dem Etikett des "Poststrukturalismus" – von einigen Annahmen der älteren Kultur- und Ideologiekritik distanziert. Die heterogenen Spielarten des Poststrukturalismus sind insofern miteinander verwandt, als die nostalgische Erwartung eines unvermittelten Zugangs zu einer transzendentalen "Realität" einer rigorosen Kritik unterworfen wird und das Subjekt den Status eines epistemologischen Zentrums verliert. So ist mit der postmodernen Krise der Repräsentation die Postulierung eines zweiten Reichs, das es zu repräsentieren gelte, fragwürdig geworden (vgl. Jameson 1992: 9-34).

Eine erste Strömung des Poststrukturalismus ist die von Derrida vorgenommene Dekonstruktion der westlichen "Metaphysik der Präsenz." Dekonstruktion stellt eine minutiöse Überprüfung bestimmter transzendentaler Axiome dar, die gesprochene Sprache (gr. *logos*) – im Sinne der Präsenz bewußten intendierten Sinns – über geschriebene Sprache (*écriture*) stellen. Derridas Kritik des Logozentrismus hat insbesondere zu einer Entessentialisierung und Reflexivisierung des Verhältnisses von Signifikant und Signifikat beigetragen. Demnach sind Signifikante weder bloß expressiv, noch leiten sie sich von einer transzendentalen Sinnebene ab, die durch das Spiel der Signifikante hindurchscheint. Dekonstruktion hat insbesondere semiotisch orientierten Richtungen zu mehr Selbstbewußtsein verholfen, weil bei Derrida Texte eine Ebene *sui generis* sind, die keine metaphysischen oder transzendentalen Zentren, Ursprünge oder Teloï brauchen (Derrida 1967).

Neben Derridas Dekonstruktion ist die Foucaultsche Diskursanalyse eine zweite Säule des Poststrukturalismus, auch wenn sich Foucault weniger intensiv mit Zeichen und Texten und bevorzugt mit soziohistorischen Fragen beschäftigte. Foucault nimmt das Gramscianische Interesse an großflächigen Diskursformationen auf und bettet diese in historische Macht-Konfigurationen ein. Zeichenregime produzieren Diskurse, die sich durch den historischen Stil einer *epistémè* auszeichnen (Foucault 1966). Wie bei

¹ Man denke auch an die Theoretiker, die sowohl für kulturkritische als auch postmoderne Strömungen wichtig wurden (z.B. Antonio Gramsci und Walter Benjamin), und an amerikanische KommentatorInnen wie Nancy Fraser und Fredric Jameson, die eine Vermittlerfunktion zwischen Kulturkritik und Postmoderne eingenommen haben.

Derrida kann das Subjekt bei Foucault keinen epistemologischen Ursprung besetzen, da Diskurse nicht von Subjekten, sondern von historischen Diskursregimen und ihren institutionellen Apparaten erzeugt werden. Weil aber nun nicht mehr Subjekt-Zentren, sondern subjektübergreifende Diskurse das Verhältnis zwischen Welt und Text organisieren, wird das "kulturkritische" Suchen nach "wirklicher" Kommunikation bzw. adäquater Repräsentation von "Realität" selbst zu einem Effekt diskursiver Macht. "Diskurs" tritt an die Stelle von "Ideologie," was dem Umstand Rechnung trägt, daß "Wahrheit" für Foucault ein strategisch eingesetztes und der Durchsetzung disziplinierter Praxen dienendes Produkt der institutionellen Apparate von Wissenschaft, Medizin und Staat ist (Foucault 1975). Indem Wahrheit nicht als vorgängige Orientierungsgröße, sondern als Produkt von Diskursregimen begriffen wird, bleibt kein Raum für ein "zweites Reich" eines weltimmanenten Jenseits.

Eine dritte Strömung des Poststrukturalismus geht auf die medientheoretischen Überlegungen Jean Baudrillards zurück, der sich Anfang der 1970er Jahre mit der zunehmenden Verflechtung von Zeichen und Ökonomie beschäftigte (Baudrillard 1972).² Für Baudrillard geht die kapitalistische Ökonomie mit der zunehmenden Durchdringung von Zeichen und Wert in ein Stadium der Hyperrealität über. Die Produktionsweise, die nun entsteht, vermag nicht mehr zwischen "authentischem" Wert und "derivativem" Geldzeichen bzw. Gebrauchswert und Tauschwert zu unterscheiden und verschmilzt diese in a-referentiale "Simulakra." Übrig bleibt ein Spiel von Zeichen, die sich immer aufs neue zusammensetzen, ohne auf eine vorgängig gegebene (Tiefen-)Realität zu rekurrieren. Realität geht in "Hyperrealität" über, die Zeichen ihrer Repräsentationsfunktion entledigt. Baudrillards theoretische Innovation bestand darin, die Betrachtung von Produktions- und Symbolisierungsweisen zu verbinden (vgl. Goux 1973).

Wie Baudrillard geht auch Luhmanns Systemtheorie, die man vielleicht als eine vierte poststrukturalistische Richtung bezeichnen könnte, davon aus, daß Realität ein Effekt differentiellen Operierens ist und erst durch das beobachtende System erzeugt wird. Medien repräsentieren keine vorgängige Realität. Vielmehr produzieren Beobachtersysteme autonom generierte Bilder ihrer Umwelt, und zwar innerhalb ihrer selbst. Der "Anti-Fundamentalismus" (*anti-foundationalism*) der neueren Wissenschaftsent-

² Baudrillards Wende zu provokativ-apokalyptischen Kulturjournalismus seit Mitte der 70er Jahre sollte den eigenständigen Wert seiner frühen Studien nicht vergessen lassen.

wicklung, wonach die Welt azentrisch, radikal perspektivistisch und ohne privilegierte Erkenntnisposition organisiert ist, wird in Luhmanns Werk konsequent vollzogen. Realität bietet kein weltumgreifendes Dach mehr; sie wird von dem System produziert, das gerade beobachtet (Luhmann 1996; Luhmann 1998).

Die folgenden Beiträge behandeln Aspekte dieser Diskussion und reflektieren neuere theoretische Ansätze vor dem Hintergrund interdisziplinärer Forschungsinteressen. Als roter Faden fungiert die Rolle von Texten im Schnittpunkt von literarischen, kulturellen und gesellschaftlichen Erscheinungen.

Überblick über den Band

Jens Schröter ("Der König ist tot, es lebe der König. Zum Phantasma eines technologischen Subjekts der Geschichte") diskutiert die Frage, ob neue Technologien den Menschen als Subjekt der Geschichte ablösen. Während der Autor für eine Auseinandersetzung mit der wachsenden Rolle technologischer Medien plädiert, warnt er vor einer Techno-Metaphysik, die traditionellen Mythen technologischen Fortschritts folgt. Anstatt Medien und Technik zu einem neuen Zentrum der Geschichte zu erklären, plädiert er dafür, Macht nicht nur als die Macht eines Mediums, sondern mit Foucault als ein komplexes Netz ohne diskurszentrierenden Ursprung zu begreifen.

In "Vom Warencharakter normierter Sprache" untersucht Rolf Kailuweit vor dem theoretischen Hintergrund der politischen Ökonomie das Phänomen sprachlicher Entfremdung. Kailuweit setzt sich mit Rossi Landis These auseinander, wonach die Kontrolle der herrschenden Klasse über die legitimen sprachlichen Codes entscheidend für die Entstehung aufgezwungener Sprachlichkeit sei. Pierre Bourdieu dagegen hebt nicht den Inhalt, sondern die Form sprachlicher Äußerungen hervor, die als eigene Kapitalform fungieren kann. Schließlich widmet sich Kailuweit der Frage des ungleichen Marktwerts von Sprachen, die er am Beispiel des Marktes für Fremdsprachenerwerb veranschaulicht. Kailuweit schließt seinen Artikel mit einem Blick auf das Dilemma der gegenwärtigen Linguistik, die sich ihrer Normativität nicht entziehen kann.

Thomas Höhne ("Diskurse, Definitionsmacht und 'Fremdheit.' Zur Theorie und Praxis dekonstruktiver Kritik am Beispiel des Kulturdiskurses") thematisiert den Diskurs über Fremde in Deutschland. Er argumen-

tiert, daß seit etwa 1980 Fremdheit weniger durch Diskurse über "Rasse," sondern zunehmend durch Kulturdiskurse, beispielsweise den Multikulturalismusdiskurs, definiert wird. Eine Kombination aus dekonstruktiver und diskurstheoretischer Analyse könne diskriminierende Zuschreibungen, wie Höhne sie im Diskurs über "Ausländer" ausmacht, aufdecken helfen. Eine solche Analyse führt er anhand der Repräsentation von Ausländerkindern in Schulbüchern vor und zeigt, wie binäre Oppositionen den Gegensatz zwischen "eigen" und "fremd" organisieren.

Anil Jain analysiert in "Die 'globale Klasse.' Die Verfügungsgewalt über den (globalen) Raum als neue Dimension der Klassenstrukturierung" soziale Ungleichheit im Zeitalter der Globalisierung. Er argumentiert, daß angesichts individualisierter, globalisierter Gesellschaften neue Klassentheorien vonnöten seien, und führt die Herrschaft über den globalen Raum als neues Kriterium für Sozialstrukturanalyse ein. Mit der Betonung des Raum-Aspektes schließt Jain an Theoretiker wie Edward Soja, Henri Lefebvre, Anthony Giddens und Zygmunt Bauman an, die auf die Bedeutung von Raum für gegenwärtige gesellschaftliche Formationen hingewiesen haben. Nach einer Darstellung der zunehmenden Machtdisparitäten zwischen der globalen Klasse und "Globalisierungsverlieren" kommt Jain zu dem paradoxen Schluß, daß sich die globale Klasse durch ihr eigenes Wirken – das zur Einebnung von lokalen Unterschieden führt – selbst die ökonomische Grundlage entziehen könnte.

Johannes Angermüller ("Akademische Diskurse. Von personal-interaktiven Sprechsituationen zu schriftlich-medialisierten Texten") wendet die auf Emile Benveniste zurückgehende textpragmatische Linguistik auf das dekonstruktivistische Lektüreprjekt Jacques Derridas an. Für Angermüller ist der Erfolg von Dekonstruktion in den amerikanischen *humanities* symptomatisch für die Krise eines älteren humanistischen Theorieregimes, dessen diskursive Privilegierung des "ich-hier-jetzt"-Systems das Operieren mit einem "transzendentalen Subjekt" nahelegt. Mit der weitgehenden Lösung von nicht-medialisierten, personalen Verhältnissen symbolischer Produktion werden Texttypen, die sich auf den "formellen Apparat der Enunziation" stützen, problematisch und von textualistischen Theorieregimen verdrängt. Dadurch, daß geisteswissenschaftliche Produktion auf abstrakte Märkte und post-personal geprägte Produktionsverhältnisse umgestellt wird, verliert die zentrierte, interaktive Sprechsituation, die auf der Einheit von Person, Zeit und Ort basiert, ihren Leitbildcharakter für den theoretischen Diskurs.

Laurenz Volkmann befaßt sich in "Madonna und postmoderne Identitätskonstruktionen. Die Warenlogik der Unterhaltungsindustrie" mit der Schnittstelle von Kommerz und dem postmodernem Spiel mit Identitäten. Volkmann teilt die Karriere des Popstars Madonna in drei Phasen ein und zeigt, wie sie auf die jeweiligen Bedürfnisse des Marktes reagierte: als Girlie, das religiöse Tabus in Frage stellte, als sexuelle Tabus brechende *femme fatale* und schließlich als postmaterialistisch gewendete Mutter. Um Massenkultur adäquat analysieren zu können, plädiert Volkmann für eine neue Theorie der Pop-Kultur. Diese sollte zum einen die Dichotomie von kommodifizierenden Dominanzkulturen und "authentischen" marginalen Subkulturen überwinden und zum anderen die Ästhetisierung der alltäglichen Lebenswelt beschreiben können.

Andrea Geier stellt in "Gender-Monismus? Oder: Warum aus literaturwissenschaftlicher Sicht *sex* als Analysekategorie sinnvoll bleibt" die These auf, die Kategorie *sex* bleibe auch nach dem Siegeszug von *gender* in der Geschlechterforschung bedeutsam. Sie betont, daß ohne Bezugnahme auf *sex* die Mechanismen der diskursiven Herstellung von Geschlecht nicht adäquat erfaßt werden können. In ihrer Analyse literarischer Texte untersucht Geier, wie sich "Geschlecht" als Konstrukt bzw. Effekt eines Texts beschreiben läßt und untersucht die Art und Weise, wie *sex/gender*, *sex/sexuality* und *gender/sexuality* zusammenhängen. Besondere Aufmerksamkeit schenkt sie Texten, die alltagsweltliche Konstruktionen von Geschlecht durchkreuzen, indem das Geschlecht des/der ErzählerIn spät oder gar nicht offenbar wird. Anhand dieser Texte zeigt Geier exemplarisch, wie kulturelle Vorstellungen von Geschlecht affirmiert, transformiert oder destruiert werden können.

Kathrin Schödel geht in ihrem Artikel "Erinnerung und Fiktion. Zur Darstellung der Zeit des Nationalsozialismus in Martin Walsers Roman *Ein springender Brunnen*" der Frage nach, ob Walser mit seinem autobiographischen Roman einen Beitrag zur Erinnerung an den Nationalsozialismus leistet oder ob er vielmehr die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit vermeidet. Schödel kritisiert die von Walser gewählte Perspektive des kindlichen Erzählers aus mehreren Gründen. Zum einen sei es unmöglich, die Perspektive eines vergangenen Selbst authentisch wiederzugeben, zum anderen bestehe die Gefahr, die fehlende Thematisierung von Politik und Geschichte könnte dazu einladen, die politische Passivität vieler Deutscher während der NS-Zeit zu entschuldigen. Schödel kommt zu dem Schluß, daß das von Walser propagierte "interesselose[...] Interesse[...] an der Ver-

gangenheit" nicht nur unmöglich sei, sondern sogar zu politisch fragwürdigen Zwecken instrumentalisiert werden könne.

In Melanie Puffs Beitrag "Formen des Hybriden. Mensch-Maschinen in der Literatur der 'giovani scrittori' Italiens" geht es um hybride Formen, die in Literatur, Politik und Kunst im Zeitalter von Medien und Internet an Gewicht gewinnen. Die Autorin unternimmt eine genaue Definition und Kategorisierung von Formen des Hybriden. So schlägt sie etwa vor, hybride Formen auf einer Skala zwischen Identität und Alterität anzusiedeln. Besonderes interessiert sich Puff für hybride Formen, die aktuellen medienpolitische Diskursen kritisch gegenüberstehen. Dazu zählt sie die Texte der sogenannten "giovani scrittori," einer zeitgenössischen Strömung der italienischen Literatur. Puff bespricht einige ausgewählte Romane und kontrastiert diese mit dem politischen Diskurs der "Lega Nord." Sie kommt zu dem Schluß, daß die Vielfalt und das kritische Potential von Hybridkultur noch weithin unterschätzt werden und plädiert dafür, überkommene Unterscheidungen wie die zwischen "E"- und "U"-Kultur fallenzulassen.

Ingo Berensmeyer ("Hybridisierung als Rekursion. Eine methodologische Problemskizze mit vorwiegend irischen Akzenten") beschäftigt sich mit der Frage, wie die Kulturwissenschaft ohne transzendentalen Beobachter-Standpunkt der Komplexität und Hybridität von Kultur gerecht werden kann. Er schlägt vor, Erkenntnisse der Systemtheorie und der Kybernetik für ein Modell kultureller Differenzierung zu nutzen und argumentiert, kulturelle Selbsterzeugung und -steuerung ließen sich am besten kybernetisch als rekursive Prozesse beschreiben. Hybridisierung bzw. die wechselseitige Anreicherung kultureller Systeme könnten dann ebenfalls mit Hilfe des Rekursions-Modells erklärt werden. Anhand von literarischen Beispielen zeigt Berensmeyer abschließend, wie komplexe Literatur die Rekursivität kultureller Prozesse verarbeitet.

Arne Klawitter behandelt in seinem Artikel "Die Textverfahren Roussets. Von der Konstitution des Diskurses über den Nichtdiskurs in der Lektüre moderner Literatur bei Michel Foucault" die Frage, wie eine Annäherung an das unausgesprochene "Draußen" von Diskursen möglich ist. Er findet diesen Ort, von dem aus Kritik an der gegenwärtigen Wissensordnung geleistet werden könne, in der modernen Literatur. Wie Klawitter argumentiert, kann Literatur die Ausgangsbasis für Kritik bilden, weil in ihr das Sein der Sprache, aus dem das Subjekt ausgeschlossen ist, zu Tage treten kann. Anhand von Texten des französischen Schriftstellers Raymond Roussel (1877-1933) zeigt der Autor, durch welche Techniken sich das lite-

rarische Sprechen dem Ort der Selbstimplikation und der Leere (also dem Draußen) annähern kann. Nach Klawitter macht der Diskurs über den Nicht-Diskurs die Bedingungen von Diskursivität sichtbar und hinterfragt sie.

In "Weltbilder als Bilderwelt. Anzeichen einer Post-Textualität bei Emmanuel Lévinas" diskutiert Joachim Schiedermaier, was er als Lévinas radikale Ethik der Post-Textualität bezeichnet. Schiedermaier geht davon aus, daß eine postmoderne Kritik am Weltbild der Moderne die Bildhaftigkeit des modernen Weltbildes thematisieren muß. Poststrukturalistische Textualitätsmodelle gehen ihm nicht weit genug, da sie noch dem Ikonizitätsmodell der Moderne verhaftet seien. Schiedermaier beleuchtet Lévinas' These, innerhalb eines Ikonizitätsmodells könne der Andere immer nur als *Bild* des Anderen wahrgenommen werden. Um dem Anderen gerecht zu werden, müßte der Horizont gewissermaßen durchbrechbar sein, was jedoch eine ontologische Unmöglichkeit darstelle. Lévinas fordert, dem Anderen mit einer radikalen Ethik der Posttextualität gerecht zu werden, die eine Abkehr von Welt- und Erkenntnismodellen der Moderne vollzogen hat.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1997[1949]): *Philosophie der neuen Musik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baudrillard, Jean (1972): *Pour une critique de l'économie politique du signe*. Paris: Gallimard.
- Bourdieu, Pierre (1996): *Sur la télévision, suivi de L'emprise du journalisme*. Paris: Liber.
- Debord, Guy (1992[1967]): *La Société du spectacle*. Paris: Gallimard.
- Derrida, Jacques (1967): *De la grammatologie*. Paris: Minuit.
- Dijk, Teun A. van (1984): *Prejudice in Discourse*. Amsterdam: Benjamins.
- Foucault, Michel (1966): *Les Mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Paris: Gallimard.
- (1975): *Surveiller et punir. Naissance de la prison*. Paris: Gallimard.
- Goux, Jean-Joseph (1973): *Freud, Marx: Économie et symbolique*. Paris: Le Seuil.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Herman, Edward S. und Noam Chomsky (1988): *Manufacturing Consent: The Political Economy of the Media*. London: Vintage.
- Jameson, Fredric (1992): *Signatures of the Visible*. Routledge: New York und London.
- Luhmann, Niklas (1996): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Lukács, Georg (1977): *Schriften zur Literatursoziologie*. Neuwied.
- Mowitt, John (1992): *Text. The Genealogy of an Antidisciplinary Object*. Durham und London: Duke University Press.